

Die Herbstzeitlose

Autor(en): **F.V.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **14 (1924)**

Heft 40

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-644361>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Blick auf die Zeitung und sprang auf: „Nummer —, das ist ja das große Los.“ „O, mein Gott“, ächzte die Tante und ehe wir uns verfahren, war sie zum Wagen hinaus. Der Vater ihr nach. „Geh du nur hinein, befahl sie ihm gebieterisch und als er sich um sie bemühte, führte sie ihn an den Schlag: „Geh“, sagte sie, „o, die Zahlen, die Zahlen!“ und stieß ihn hinein. Der Schaffner zog die Glode, der Wagen setzte sich in Bewegung. „Euch glückliche Reise“, rief die Tante und der Vater, sich zu uns wendend: „Ach, und ihr das große Los.“ „Ja ja“, seufzte die Mutter, „arme Klaudia, mit ihrer Last, wenn sie nun auch noch das große Los durchs ganze Leben schleppen soll.“

Zum fünfzigjährigen Bestehen des Weltpostvereins.

Am 9. Oktober 1874 wurde das Vertragsprotokoll unterzeichnet, das die Grundlage des heutigen Weltpostvereins darstellt. Als der geistige Urheber dieser nunmehr ziemlich alle zivilisierten Völker der Erde umfassenden Organisation darf Heinrich von Stephan, der Generalpostmeister und spätere Staatssekretär des Deutschen Reichspostamtes, angesehen werden. Schon im Jahre 1863 hatte eine internationale Konferenz, die von den Vereinigten Staaten angeregt worden war und in Paris tagte, die Grundsätze zu einer postalischen Einigung zwischen den 16 damals vertretenen Ländern festgelegt. Aber die Sache schief wieder ein, und erst dem deutschen Reichspostamt war es vorbehalten, die Postreformfrage wieder auf die Tagesordnung zu erheben. Auf die Initiative der deutschen Reichsregierung hin lud der Schweizerische Bundesrat zu einem ersten Postkongreß auf den 15. September 1874 nach Bern ein. 22 Länder mit 40 Millionen Quadratkilometern und über 350 Millionen Einwohnern schickten auf den bestimmten Termin ihre Vertreter nach Bern. Es waren die Länder: Belgien, Dänemark, Deutschland, Aegypten, Frankreich, Griechenland, Großbritannien, Italien, Luxemburg, Niederlande, Norwegen, Oesterreich, Portugal, Rumänien, Rußland, Schweden, Schweiz, Serbien, Spanien, Türkei, Ungarn und die Vereinigten Staaten von Nordamerika. Der Kongreß tagte im äußeren Ständerathshaus an der Zeughausgasse in Bern, jenem eleganten Bau, der (1728—29) von Jakob Dienz für den „Äußereren

Stand“, d. h. die Korporation der jungen Berner Patrizier, als deren Rathhaus erbaut worden ist, und das 1798 als Versammlungsort der Tagsatzung, dann des



Heinrich v. Stephan, erster deutscher Generalpostmeister, der die Gründung des Weltpostvereins mit aller Energie anstrebte.

Ständerates, des Schwurgerichtes diente und in dem seit 1905 das Alpine Museum untergebracht ist.

Schon am 9. Oktober konnte, wie gesagt, der von Heinrich von Stephan entworfene Postvereinsvertrag unterzeichnet werden. Er umfaßte bei seinem Inkrafttreten am 1. Juli 1875 fast alle Länder mit geordnetem Postwesen. — Auf die Gründung des Weltpostvereines folgten in Zwischenräumen von 6—7 Jahren Weltpostkongresse, auf denen über alle für den weiteren Ausbau der Postgemeinschaft wichtigen Fragen verhandelt wurden. Der für das Jahr 1913 in Madrid angesagte Kongreß fand des Weltkrieges wegen erst 1920 statt. Der letzte Weltpostkongreß, der 8. seit der Gründung des Weltpostvereins, trat am 4. Juli d. J. in Stockholm zusammen. Auf dem Madrider Kongreß bekannten sich 77 Länder zu den neuen Beschlüssen des Weltpostvereins; es fehlten nur Afghanistan, Arabien und einige entlegene britische Besitzungen und — Sowjetrußland.

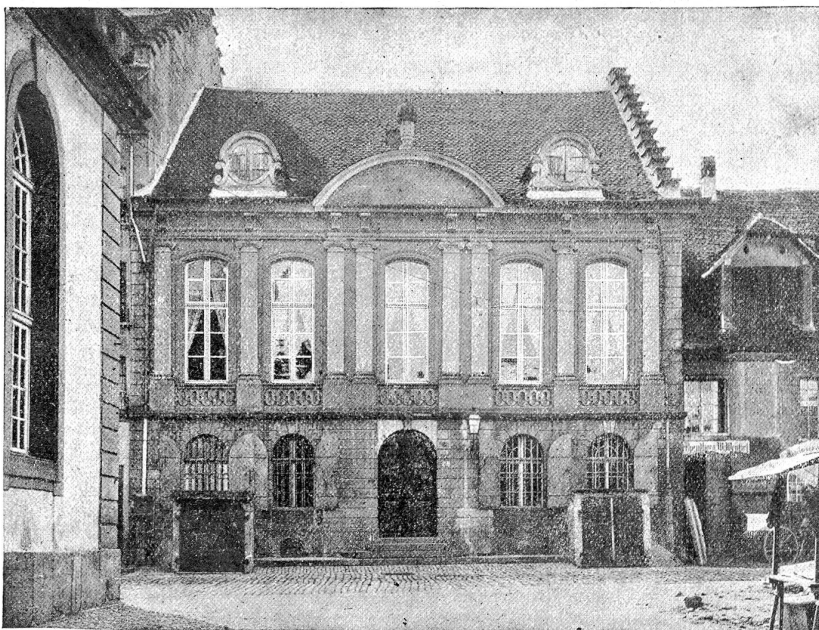
Die Herbstzeitlose.

Kulturgeschichtliche Skizze.

Wenn der Herbstwind über die kahlen Stopeln weht, die Blätter sich bunt zu färben beginnen, alles in der Natur sich zum Sterben und zum Winterschlaf anschickt, feine Spinnfäden als „Altweibersommer“ in der satten Herbstluft zittern, dann verleiht die Herbstzeitlose den feuchten Matten den letzten bunten Reiz. Trefflich besingt Karl Gerok unsere Pflanze:

„Blühst du wieder, Herbstzeitlose,
Blaugefärbte, düstellose,
Großgewiegt vom rauhen Wind,
Du, des Sommers letztes Kind?

Blühst auf blumenleeren Auen
Nicht zum Pflücken, nur zum Schauen,
Arm an Reiz und klein von Wuchs,
Nackt und bar des Blätterchmuds...“



Äußeres Ständerathshaus in Bern, wo der Weltpostverein gegründet wurde. (Heutiges Alpines Museum.)

Und Karl Trojan:

„Blattlos in des Herbstes Sonnenstrahl
Schmückt sie Ager und Wiesental.
Der Himmel weiß, sie ist geduldig,
Bleibt ihr das grüne Ködlein schuldig“.

Die schöne, freilich auch sehr giftige Blume hat von jeher das Volk stark beschäftigt. Ueber ihre Entstehung unterrichtet die griechische Heldensage. Jason zog mit seinen Helden aus, um das goldene Vlies zu erbeuten. Aber König Aetes von Colchis ließ es in einem heiligen Hain von einem wilden Drachen bewachen. Jason fand indes die Unterstützung der Königstochter und Zauberin Medea. Mit einem Zaubertrank konnte Jason den Drachen betäuben und das goldene Vlies rauben. Dann kehrte er mit Medea als Gattin in die Heimat zurück. Hier verjüngte Medea ihren Schwiegervater Aeson. Die Kräuter zu dem Tränkelein hatte sie während neun Nächten im Gebirge gesammelt. Wie sie nun den Trank zubereitete, fielen einige Tropfen zur Erde und sofort sproßten Herbstzeitlosen aus dem Boden. Der lateinische Name, *Colchium autumnale*, deutet nach Dioskorides auf die Heimat der Pflanze, auf das sagenbekannte Colchis an der Küste des schwarzen Meeres. Der deutsche Name Zeitlose wird aus der Unzeit, in welcher die Pflanze Blüten treibt, erklärt. Uebrigens hat die Herbstzeitlose noch viele andere Namen. Im Emmental nennt man sie z. B. vielfach „Chiltblueme“, wobei zu bedenken ist, daß man unter „Chilt“ das Arbeiten bei Licht zu verstehen hat. Wenn die Herbstzeitlose blüht, kann die Tagesarbeit nicht mehr bei natürlichem Licht vollendet werden, es muß „gefiltet“ werden. Anderwärts sagt man der Herbstzeitlose „Vausblume“, weil sie Läuse und anderes Ungeziefer vertreibe. Auf jeden Fall macht man im Kanton St. Gallen einen Absud aus Blüten und Zwiebeln, mit welchem man Kinder und Tiere abwäscht, um Ungeziefer fernzuhalten oder zu vertreiben. In Schwaben heißt die Pflanze „Spinnerin“, nach einer Auslegung deshalb, weil, wenn sie blüht, bald die Spinnstubezeit da ist, nach einer anderen daher, weil sie nach dem Volksglauben die weißen Spinnfäden spinnt, die zur Herbstzeit die Luft durchschweben. Den Frauen und Töchtern wird etwa geraten, mit der ersten Herbstzeitlose die Hände einzureiben, damit sie später beim Spinnen nicht wunden würden. In Schlesien nennt man die Herbstzeitlose „Michelsblume“, weil sie immer um Michaelistag, 29. September, blüht. Im Elsaß wird sie „Mattensafran“ geheißt. Die Giftigkeit der Pflanze veranlaßte die mittelalterlichen Botaniker sie „Ephemeron“ zu nennen, d. h. das an einem Tage den Tod herbeiführende Kraut. Schon ganz kleine Quantitäten der Pflanze wirken nämlich tödlich, 5 Gramm getrockneten Samens und 10 Gramm der Zwiebel. Der Tod tritt meist innert 24 Stunden unter fürchterlichen Schmerzen ein.

Eine eigentümliche Pflanze ist die Herbstzeitlose. Die Samen reifen im Frühling, die Blüte aber sproßt im Herbst. So haben wir die eigenartige Erscheinung, daß die Frucht vor der Blüte da ist. Diese Merkwürdigkeit hat früher die Leute stark beschäftigt und die Kräuterkundigen des Mittelalters nannten sie gar „Filius ante patrem“, Sohn vor dem Vater.

Das Gift, das namentlich in den Samen und in der Zwiebel enthalten ist, nennt sich Colchicin. Es wird in der Medizin häufig verwendet, z. B. zu Präparaten gegen Asthma, Rheumatismus, Gicht, Wassersucht. Auch in früheren Zeiten war die Herbstzeitlose bereits eine gesuchte Heilpflanze, allerdings nur zu äußerem Gebrauch. Eine aufgelegte Herbstzeitlosenzwiebel diente gegen Flüsse aller Art und Gicht. Aus Samen und Zwiebeln, die gestoßen wurden und mit Del vermischt, machte man ein Läusemittel. Als Amulett gegen die Pest trug man kleine Stücke der Zwiebel am Hals. Weiter behaupteten die mittelalterlichen Kräutergewaltigen, eine in der Tasche herumgetragene Zwie-

bel heile den „roten Schaden“. Von einem solchen stammt auch nachfolgendes Rezept: „Mit Honig und Gerstenmehl vermischt, zieht Splitter und Dörner aus, mit Honig allein überlegt, erweicht alles harte, unartige Geschwür, bringt die verrenkten Glieder wieder zurecht, mit Essig und Nessel-samen reinigt sie alle Flecken und Zittermäher der Haut.“

Zum Schluß noch einige botanische Angaben. Wenn im Herbst die blattlose Blüte aus der Erde sproßt, könnte man die Pflanze für einen Schmarotzer halten. Wenn man im Boden nachgräbt, findet man aber die Knollenzwiebel und bei näherer Beobachtung auch die Blätteransätze für das kommende Frühjahr. Die Herbstzeitlose gehört zu den Lilienpflanzen. Die Blüte ist ein sechszipfliges Perigon mit sechs Staubfäden und drei Griffeln, die unter die Erde hinabgehen. Da die Blüte nicht mehr mit Sicherheit auf Insektenbestäubung rechnen kann, ist sie auch zur Selbstbestäubung eingerichtet. Die Herbstzeitlose blüht während ungefähr einer Woche. In dieser Zeit verändern Staubgefäße und Stempel ihre Lage zueinander und ermöglichen dadurch beim Schließen der Blüte die Selbstbestäubung. Wegen ihrer Giftigkeit meiden alle Tiere die Herbstzeitlose. Nur die Schafe können sie merkwürdigerweise ohne Schaden fressen.

F. V.

Pariser Brief.

Ein Streifzug ins Montmartre.

W. F. A., Paris, den 3. September 1924.

In laufender Fahrt verfolgt das „Metro“ (Untergrundbahn) seine Bahn, steigt 50 Meter unter die Seine hinunter und schnellst ebenso rapid am rechten Ufer wieder herauf. Rasch sind wir am nördlichen Gürtel der Stadt Paris, im Montmartre angelangt. Wenige Schritte von dem berühmten „Moulin rouge“ treten wir in die Nachtluft herauf.

Welch buntes Lichtergewirr empfängt jetzt den Besucher. Am „Moulin rouge“ entdecken wir rote Lichterkränze, gebildet von Glühlampen, der Windflügel dreht sich gemächlich, es sieht aus wie in einer verzauberten holländischen Landschaft. Vor der Eingangstüre, die grell erleuchtet ist, steht ein Riggerboy in feuerroter Kleidung, echt schwarz, wie frisch vom Sudan gemalt. Aus den Fenstern des Gebäudes leuchtet mattes Licht, alles in Rot, hinter geheimnisvollen Gardinen hervor.

Wir befinden uns im Zentrum der Pariser Vergnügungstätte. Dies ist das Milieu der „Bohème“. Dazu denkt man sich *Buccinis Muffi*. Wie Waisenkneben stehen hier die Staunenden, sich recht deplaciert vorkommenden Fremden. Rechts und links gibt's Rippenstöcke in bunter Auswahl, denn man wird weitergestoßen von der Flut der zirkulierenden Menge. Eine wahre Lebensgefahr bilden die Hunderte von Autodroschken, die hier aus der Kreuzung quere angefurrt kommen. Steht eine solche Landpomeranze mit Stielaugen mitten auf der Straße, so hält der Chauffeur höflich an und meint etwa gelassen: „Ce serait pourtant bien qu'on se décide!“ (Es wäre doch vorteilhaft, wenn man sich entschloße!) Da sichern zwei „Damen“ neben dem Besucher vorbei, drehen sich um und lachen nochmals. In der Heimat würde man sie augenblicklich verhaften lassen, aber hier im „Montmartre“ gehören sie in Gottes Namen zum „Straßenmobiliar“.

Wir verlieren uns in die dunkeln Gassen und sind gut auf der Hut. Der ängstliche Schweizer ist immer auf der Hut. Auch die Frauenzimmer verlieren sich mitunter in dieses Quartier. Dann schauen sie links und rechts, wo es etwas zu erhaschen gibt und sind entrückt, wenn ein lecker Bohémier seinem Liebchen einen frischen Kuß auf die etwas zu überzart geröteten Lippen drückt....